

Viehwirtschaft, wobei die Ochsenhaltung insbesondere auch auf den Holztransport ausgerichtet war.

Mit Kapitel 4 (S. 67–107) kommt die Autorin schliesslich auf ihr Hauptthema zu sprechen, die Holzwirtschaft. Sie erläutert dabei die Bestände und Nutzungsrechte in der Region, wobei zwischen Gemeinwäldern, Teilwäldern mit gemeinschaftlicher Nutzung durch mehrere Höfe, Heim- und Zinswäldern unterschieden wird. Weiter werden die Holzordnungen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts vorgestellt und dabei die Frage gestellt, wie weit diese tatsächlich implementiert wurden. Dabei kam insbesondere dem Waldmeister eine entscheidende Rolle bei der Kontrolle zu. Die Ausführungen zur Holzbringung sowie zum Holztransport über Holzriesen (Rutschen) und Holztrift verdeutlichen die Herausforderungen der Holzwirtschaft in peripher-gebirgigen Regionen.

Die ökonomische Vernetzung des Untersuchungsgebietes wird in Kapitel 5 (S. 109–148) ausführlich abgehandelt. Neben den lokalen Märkten war es vor allem die Seerepublik Venedig, die für den Schiffbau sowie die Werftanlagen benötigt wurden. Die Autorin geht dabei aber weit über die Ergebnisse Antonio Lazzarinis hinaus und rekonstruiert auf der Basis von Archivmaterial aus dem Tiroler Landesarchiv in Innsbruck die für den Transport relevanten Zölle sowie das Wirken lokaler Holzhändler. Auch finanztechnische Fragen zur Geschäftsabwicklung kommen zur Sprache. Ein eigenes Kapitel 6 (S. 149–175) ist anschliessend den wichtigsten Holzhandelsgesellschaften gewidmet.

Im letzten Hauptkapitel werden Konflikte, Kompromisse und der ökonomische Wandel im Umgang mit der Ressource Holz thematisiert (S. 177–210). Die wachsende Bedeutung von externen Holzkaufleuten führte zu Konflikten sowohl mit der lokalen Bevölkerung, die sich in ihrem Kampf auf schriftliche Nutzungsrechte berief und damit auch Zugeständnisse erreichte, als auch mit lokalen Abnehmern im Bozner Talkessel, die um die Belieferung mit Brenn- und Weingartholz fürchten mussten.

Die Stärken der mikrohistorischen Studie von Karin Pattis liegen in ihrer Quellennähe, mit der sie den Blick auf bisher weniger beachtete Aspekte der Holzwirtschaft im südlichen Alpenraum massgeblich erweitert. Mit der Konzentration nicht auf die Abnehmerregionen, sondern auf die Herkunftsgebiete kann die Autorin aufzeigen, wie sich im Laufe des 16. Jahrhunderts die verkaufs- und Transportpraktiken professionalisierten und kommerzialisierten. Neben der soliden quellenkritischen Arbeitsweise ist auch die gut lesbare Sprache hervorzuheben. Schliesslich profitiert die Arbeit auch von gut gewählten Abbildungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert, welche die auch über den Untersuchungszeitraum währende Kontinuität der Holzwirtschaft in der Region dokumentieren.

*Christian Rohr, Bern*

**Martin Camenisch, Gutsherren, Rebmeister und Tagelöhner. Akteure und Diskurse der Bündner Weinbaugeschichte**, Basel: Schwabe, 2024 (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Bd. 41), 539 Seiten, 60 Abbildungen.

Das neue Werk von Martin Camenisch ist eine aussergewöhnlich breit angelegte und tiefgründige Studie zu vielen Aspekten des Weinbaus in Graubünden und seinen ehemaligen südlichen Untertanenlanden. Es schliesst sich an seine ebenfalls aussergewöhnliche Dissertation zur Geschichte der Bündner Landjäger an.<sup>7</sup> Camenisch hat wiederum eine unglaublich grosse Zahl von Quellen nutzbar gemacht: Einerseits Druckschriften zum Weinbau und zu den Verhältnissen an allen Orten, wo dieser vorkam

<sup>7</sup> Martin Camenisch, «Hoch Geachter Her Verhörrichter ...». Polizeialltag im Bündner Landjägerkoprs 1818–1848, Baden 2016.

(Veltlin, Chiavenna, Churer Rheintal und in geringem Ausmass Domleschg und in den Bündner Südtälern), andererseits handschriftliche Dokumente aller Art, vor allem solche aus aristokratischen Beständen. Weit mehr als andere Zweige der Landwirtschaft war der Weinbau an die Eliten und ihre Güter und Residenzen gebunden. Seine lange kirchlich-liturgische Tradition gab dieser herrschaftlichen Kultur auch eine gewisse Weihe. So finden sich in den 273 Bänden des Nachlasses der Churer Ratsherrenfamilie von Tscharner im Staatsarchiv Graubünden zahlreiche Verträge, Korrespondenzen, Rechnungen, Abhandlungen und Skizzen zum Weinbau. Solche Schriften sind mitunter so detailliert, dass man die Geschichte einzelner Fässer verfolgen kann: wann sie mit welchem Wein (häufig verschiedener Provenienz) aufgefüllt wurden und wann wieder geleert (S. 122 f., 268, 355 f.).

Camenischs Untersuchung ist in mehrere Teile gegliedert. Teil I behandelt «Fünf Topoi zur Bündner Weinbaugeschichte», vom «Weinbau seit der Römerzeit» bis zur «Überlegenheit des Veltlinerweins». Damit werden gleich zu Beginn gewisse überlieferte Vorstellungen zurechtgerückt, die manchmal fast jeglicher Quellenbasis entbehren. So gerade bei der Römerthese, die seit langem durch die Literatur geistert, ohne stichhaltig belegt worden zu sein. Möglich wäre auch eine Einführung schon in der vorrömischen Eisenzeit ab 800 v. Chr. Anders liegen die Dinge beim Wein aus den Untertanenlanden, der nachweislich in grossen Quantitäten in den Dreibündenstaat transportiert wurde und dort den Ruf hatte, den einheimischen Landwein an Qualität deutlich zu übertreffen. Worauf dieser Ruf des Veltlinerweins genau basierte, lässt der Autor offen.

Teil II gibt den Lesenden «Orientierungshilfen» zu Traubensorten, Weinbergen, Rebjahr und gesetzlichen Bestimmungen im Anbau und Handel. Wie viele andere Autoren veranschaulicht Camenisch die Weinproduktion anhand des Jahreslaufs. «Der Grund für diese Herangehensweise hängt nicht zuletzt mit der sehr arbeitsintensiven Art des Weinbaus zusammen, denn noch weit ausgeprägter als etwa bei zahlreichen Produkten des Ackerbaus erstrecken sich die verschiedenen Tätigkeiten über den gesamten Jahreszyklus hinweg. Dieser höhere Arbeitsaufwand pro Fläche wird beispielsweise an den zahlreichen Arbeitsschritten ersichtlich.» (S. 80). Der Autor rekonstruiert die Schritte mit akribischer Gründlichkeit anhand von Schriften von Gian Pietro Ligari (Traktat *Ragionamenti d'agricoltura*, 1727), Johann Baptista von Tscharner (Notizen um 1800) und Johann Rudolf von Salis-Marschlins (Tagebücher bis 1835).

Teil III dokumentiert den «Weinbau als Teil der Kirchengeschichte». Damit werden auch die frühesten klaren Schriftquellen angesprochen. Das Bündner Urkundenbuch – eine systematische, bis 1400 reichende Quellensammlung – zeigt, dass die Belege mit Bezug zum Weinbau im Frühmittelalter fast immer und später noch sehr häufig mit kirchlichen Institutionen zusammenhingen. Zuerst kamen sie vom Churer Bischof und Domkapitel, dann von den Klöstern, Kapuzinerstationen und Pfarreien als Rebbergbesitzerinnen. Für die Gottesdienste brauchte man Messwein. Doch auch sonst war der Rebsaft unentbehrlich. In den Klöstern scheint er ein Hauptgetränk gewesen zu sein. Aus Nachweisen für Pfäfers und das Churer Domkapitel geht etwa hervor, dass die Mönche im 12./13. Jahrhundert mit Tagesrationen von zwei Bechern für den Eigenbedarf rechnen konnten (S. 139).

Später gewannen die weltlichen Gutsherren an Bedeutung, denen der mit Abstand längste Teil IV gewidmet ist. Er beginnt mit einem Überblick zu den Burgen und Schlössern im Churer Rheintal, Domleschg und in den Untertanenlanden. Während der Frühen Neuzeit bildete sich das typische herrschaftliche Ensemble «Residenz, (Renaissance-)Gar-

ten und Weingarten» heraus. Es entstand eine von aristokratischen Sitzen mitgeprägte Landschaft. Ausserhalb des Städtchens Maienfeld wurden im 17. Jahrhundert zum Beispiel das Untere Gugelberghaus, das Marschallhaus und das Haus Salis am Lindauertor gebaut (S. 229). Camenisch beschreibt den Weinbau verschiedener dieser Gutsbesitzer mit grosser Ausführlichkeit. Eingehend werden dann auch die Beziehungen zum Veltlin anhand der Aktivitäten von drei Zweigen der Familie Salis dargestellt: Salis-Soglio und ihre Niederlassungen in Chur, Salis-Zizers als naturalisierte Grundbesitzer in Tirano und Salis-Marschlins zwischen Igis, Chiavenna und Castione, einem kleinen Dorf westlich von Sondrio. Dabei geht es vor allem um den Umgang mit den Pächtern der verstreuten Rebpärzellen. Die Grundlage bildete der sogenannte *livello*, eine oft auf 29 Jahre angesetzte, von Generation zu Generation weitergegebene (Erb-)Pacht.

Der fünfte und letzte Teil der Untersuchung zeichnet die Diskurse zum Weinbau nach, der sich in der Aufklärung im Zeichen des «ökonomischen Patriotismus» intensivierte. Wie andernorts entstanden in Graubünden seit dem späten 18. Jahrhundert Gesellschaften zur Förderung der Landwirtschaft. Zu ihren Traktanden gehörte auch der Weinbau, den reformorientierte Gutsbesitzer und Intellektuelle nach Verbesserungsmöglichkeiten absuchten. Mit grosser Leidenschaft und Hartnäckigkeit widmete sich der Anführer der progressiven Partei Johann Baptista von Tschärner (1751–1835) diesem Wirtschaftszweig. Nachdem seine Karriere mit dem Abfall der Untertanenlande 1797 und den helvetischen Wirren ein abruptes Ende fand, mangelte es ihm auch nicht an Zeit.

Zum Schluss bietet Camenisch einen Ausblick mit resümierenden Rückblicken auf die Ergebnisse der Studie. Die fünfteilige Gliederung, die er für seine umfangreiche Darstellung gefunden hat, ist in meinen Augen elegant und effizient. Anstatt den Stoff nach Perioden zu strukturieren und eine unrealistische Vollständigkeit zu suggerieren, ermöglicht seine Einteilung eine ebenso analytische wie systematische Entdeckungsreise durch ein Terrain, das bisher in der Bündner Geschichtsschreibung stiefmütterlich behandelt wurde. Formal hätte er in einigen Abschnitten vielleicht etwas mehr Abstand von den behandelten Quellen nehmen können. Die Vermengung von verschlungenen aristokratischen Genealogien mit interessanten weinhistorischen Informationen ist manchmal keine ganz leichte Lektüre.

Inhaltlich habe ich nur einen Vorbehalt. Bei der Frage nach dem «ersten Antrieb» der aufklärerischen Agrarreform in Europa verweist Camenisch wiederholt auf die Studie von Willy Dolf zur ökonomisch-patriotischen Bewegung in Graubünden aus dem Jahr 1943 (S. 436f., 456). Dolds Studie ist aber schlecht gealtert und sollte neu an die Hand genommen werden. Ihre Engführung des «ersten Antriebs» auf die englische Landwirtschaft des frühen 18. Jahrhunderts basierte mehr auf einem imperial angehauchten, vor allem von Agronomen verbreiteten Weltbild als auf Quellen über die tatsächlichen Kontakte und Einflusslinien im reformorientierten Diskurs. Im zweiten empirischen Teil verschwindet England denn auch unversehens aus der Studie von Dolf. Wenn ich die Forschungslage richtig einschätze, ist die Agrarreform des 18. Jahrhunderts heute ein wesentlich komplexeres Thema geworden: Die Einflüsse kamen nicht nur von oben, sondern auch von unten, und geografisch verteilten sie sich über verschiedene Länder. Dieser transnationale Prozess zeichnet sich schon an den vielen Übersetzungen der Anweisungsliteratur ab.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Vgl. z.B. Philip Hahn, *Domestic Advice Literature. An Entangled History?* in: Joachim Eibach, Margareth Lanzinger (Hg.), *The Routledge History of the Domestic Sphere in Europe 16<sup>th</sup> to 19<sup>th</sup> Century*, Abdingdon 2020, S. 43–58.

Dessen ungeachtet bildet Camenischs Buch einen Meilenstein in der Geschichtsschreibung von Graubünden und weiteren Regionen. In den letzten Jahrzehnten hat der Weinbau im Alpenraum immer wieder das Interesse von Historiker:innen auf sich gezogen. Doch ein vergleichbares wirtschafts- und sozialhistorisches Engagement weist meines Wissens keine entsprechende Studie auf. Der Bündner Fall ist auch insofern besonders interessant als hier eine alpenübergreifende Nord-Süd-Verbindung zu den historischen Konstanten gehört. In der Frühen Neuzeit war sie von einem politischen Herrschaftsverhältnis überlagert. Bei Camenisch können wir erfahren, auf welche Weise sie das Ende dieser Herrschaft überdauert hat und im 19. und 20. Jahrhundert vital geblieben ist (S. 492–496).

*Jon Mathieu, Burgdorf*

Stefania Bianchi, Miriam Nicoli (dir.), **Women's Voices. Echoes of Life Experiences in the Alps and the Plain (17<sup>th</sup>–19<sup>th</sup> Centuries)**, Neuchâtel: Alphil, 2023 (coll. Histoire, vol. 557), 316 pages, illustrations.

Cet ouvrage collectif rassemble des contributions concernant l'histoire des femmes dans le monde alpin et préalpin entre les XVII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècles. Il met l'accent sur le lien entre l'espace alpin et les relations de genre en mettant particulièrement en avant la notion d'agentivité (*agency*) afin de comprendre les possibilités d'action qui s'offrent aux femmes.

Le livre s'articule autour de quatre axes principaux: la famille, la religion, les normes et le corps. Différentes zones géographiques sont traitées au fil des pages: la Suisse, la France et l'Italie du Nord. Ainsi se dessine une condition féminine multiple et des femmes parvenant à trouver des moyens d'agir malgré la domination masculine.

Dans la première partie, les articles se fondent sur des archives privées. Entre les XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècles, la correspondance des femmes de la famille grisonne à Marca (Miriam Nicoli) montre leur rôle essentiel dans la création et le maintien des liens sociaux, élément bien connu des attributions féminines dans les élites. Elles influent aussi sur les alliances de leurs enfants. Bien qu'étant relativement isolées, ces femmes parviennent ainsi à cultiver un réseau.

En l'absence de leurs époux, les femmes de la petite noblesse des Préalpes du sud de la France, au XVIII<sup>e</sup> siècle, doivent gérer le domaine de manière efficiente (Camille Caparos). La correspondance témoigne également du rôle de création de lien entre un enfant et son père. Les deux femmes étudiées vont devoir se former, l'une par les lettres échangées avec son mari, l'autre en appliquant des principes d'économie domestique.

Une hypothèse intéressante est formulée dans ces deux contributions, à savoir le lien entre la législation et la capacité d'action. Quand elle est moins patrilinéaire (Grisons) ou écrite (sud de la France), la loi laisserait davantage de place aux femmes.

Entre 1798 et 1799, durant la procédure de divorce entre Sabine Gonzenbach et son époux, un riche marchand saint-gallois, un texte présentant un sombre portrait du mari est produit afin de justifier la demande de divorce (Ernest Menolfi). Des lettres écrites après ce dernier attestent pourtant l'amour de Sabine pour son époux. En conséquence, les documents doivent être considérés d'un œil critique, en fonction de leur utilité. Celui ayant servi au divorce a de ce fait été probablement en partie rédigé par le père de Sabine, peut-être dans le but de permettre le remariage de sa fille. Bien que très descriptif, cet épisode permet d'examiner la mise en place de stratégies visant à obtenir une décision de justice favorable.